Zeitschrift: Appenzellisches Monatsblatt
Band: 2 (1826)
Heft: 9

Artikel: Pfarrer Gabriel Walser [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-542360

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Appenzellisches

Monatsblatt.

Nro. 9. September. 1826.

Es sind wenige Lebensbeschreibungen, welche einen reinen, ruhigen, steten Fortschritt des Individuums darstellen können. Unser Leben ist, wie das Ganze, in dem wir enthalten sind, auf eine unbegreifliche Weise aus Freiheit und Nothwendigkeit zusammengesetzt.

Göthe.

542361

Pfarrer Gabriel Walser.

(Fortsetzung und Beschluß.)

Walser befand sich noch in andern mißlichen Lagen, in denen ihm nicht die Allgewalt der Natur, nicht Abgründe und Felsenspitzen einen plötzlichen Tod drohten, in denen aber Verlurst der Freiheit oder Mißhandlung sein unvermeidliches Loos gewesen wäre, wenn er sich nicht durch seinen Muth und seine Geistesgegenwart geholfen hätte. Wir setzen zum Beweis ein paar Beispiele bei, im Vertrauen auf jene Billigkeit der Leser, die dem Jüngling und dem Mann, der ohne eigentliche Schuld durch der Menschen Arglist in Gefahr gerieth, sein Theuerstes zu verlieren, gerne verzeiht, wenn er sich durch ein Mittel rettet, das auf der Waagschale der Wahrheit und Sittlichkeit die strenge Prüfung nicht aushält und daher unter andern Umständen verwerflich wäre.

Als Student traf er in einer Stadt Deutschlands mit einem preussischen Werboffizier zusammen. Der Jüngling nicht ahnend, daß sein Gesellschafter mit seiner Zutraulichkeit Nebenabsichten verbinde, lachte und scherzte nach Herzens-

lust. Auf einmal sah er sich in der Falle, da der Werber ihn beim Worte hielt und zwischen Spaß und Ernst keinen Unterschied machen wollte. Obgleich ein solches Benehmen Walser erbittern mußte, so fügte er sich doch dem Anscheine nach gelassen in sein Loos, bis die Stunde zur Abreise festgesetzt war. Nun brachte er, im Gedanken an den Kummer, den ein solcher Berufswechsel seinen Eltern verursachen würde, seinem neuen Herrn ein schlafbringendes Mittel bei. Während dieses seine Kraft bewährte, glückte es ihm, der strengen Aufsicht zu entgehen und sich in einem alten Bauernkleide vermittelst seiner guten Füße vollends in Freiheit zu setzen.

Zur Zeit als die St. Galler mit den Appenzellern in einen Streit über das Zollwesen verwickelt waren, befand sich Walser einst in der benachbarten Stadt. Beim Rathhaus ward er von einer bedeutenden Anzahl Metzger umringt, die ihn durch Fragen über den damals vielbesprochenen Handel beunruhigten. Walser überzeugt, seine Gesellschaft sey nicht geeignet, die Rechtssache zu erörtern, gab ausweichende Antwort. Als sich seine Gegner Spott und Lästerungen gegen die Obrigkeit im Lande erlaubten, entgegnete er: „kein Glied derselben habe gelogen, wie ihr Bürgermeister von Wadt.“ Sie forderten Beweise, er berief sich auf die Reden des Bürgermeisters, über den Verlurst eines Banners. Da sie hievon nichts hören wollten und Herr Pfarrer fühlte, der Kampf mit der erhitzten, wehrhaften Mannschaft möchte übel ablaufen, so rettete er sich mit folgenden Worten:

Alle Menschen sind Lügner;

Herr Bürgermeister von Wadt war ein Mensch, also war auch Herr Bürgermeister von Wadt ein Lügner.

Daß alle Menschen Lügner seyen, bewies er aus dem 116. Ps. 11. V. Ich sprach in meinem Zagen, alle Menschen sind Lügner.

In einer Bündtneralp sprang sein Hund gegen eine

Heerde Schaafe. Eines davon stürzte sich von einem Felsen hinunter, die andern folgten, schnell stieß er auch den Hund nach, um nicht verrathen zu werden, daß er dessen Herr sey, und um der Rache der Hirten zu entgehen, die demjenigen den Tod geschworen, der das schädliche Thier auf die Alpen gebracht habe.

Bisher wurde noch kein Wort davon gesagt, wie Pfarrer Walser die Pflichten seines Amtes erfüllte. Wie kann, mag vielleicht mancher Leser denken, ein Seelsorger, der Landcharten macht, Kalender verfaßt, eine Chronik schreibt, im Tirol und in der Schweiz auf allen Alpen umherreist, wie kann ein Seelsorger bei so vielen Nebengeschäften seinem Beruf treu obliegen? Was viele nicht könnten, war ihm möglich. Mancher Landmann bearbeitet in einigen Stunden ein größeres Stück Feldes, als ein anderer während des ganzen Tages. So verhält es sich auch mit den Geistlichen. Die Kraft und die Leichtigkeit, mit der sie ihre Arbeiten verrichten, ist unendlich verschieden. Auch konnte Walser in den 54 Jahren seines Pfarrdienstes manche Bergreise machen, ohne daß ihn seine Gemeinde zu lange oder zu oft vermißte. Auf seinen Wanderungen erweiterte und berichtigte er, was für den Geistlichen äusserst wichtig ist, seine Menschenkenntniß, erhob seinen Geist durch Betrachtung der in dem Buche der Natur geoffenbarten Herrlichkeit Gottes, und kehrte dann mit neuer Liebe und mit erhöhtem Eifer zu seinen Geschäften zurück. Doch Walser bedarf dieser Rechtfertigung nicht. Thatsachen, deren wir hier einige beisetzen, beweisen seinen Pflichteifer und seine Geschicklichkeit in Verwaltung seines Amtes.

Wir erwähnen, ehe wir bemerken, wie er die gewöhnlichen Amtsgeschäfte verrichtete, einer Obliegenheit, die in dem Grade schwerer ist, als die übrigen, in welchem sie seltener vorkömmt, wir meinen den Umgang mit verrückten und schwermüthigen Personen. Theilnahme an dem Schicksal dieser Unglücklichen, Milderung ihrer traurigen Lage und

Anwendung der zu ihrer Wiederherstellung dienlichen Hülfsmittel, sind Pflichten, an denen, da Religion und Gewissen sie uns auflegen, kein Vernünftiger zweifelt, und deren Beobachtung die Menschlichkeit um so unbedingter gebietet, da jene in ihrem Zustande unmöglich sich selbst helfen können. Gegen diese Behauptung wird wohl Niemand etwas einwenden. Dennoch bestätiget die Erfahrung, daß sie mehr als andere Unglückliche hintangesetzt, nur selten einer milden Behandlung genießen. Vielleicht nicht sowohl, weil Wenige Edelmuth genug haben, die Menschheit in einer so zurückstoßenden Hülle zu ehren, als, weil Vorurtheile aller Art und Mangel an den zum Umgange mit dieser Menschenklasse nöthigen Eigenschaften, die Klippen sind, an denen die ihnen schuldigen Erweisungen der Liebe scheitern. Walser widmete seine Aufmerksamkeit mit besonderer Sorgfalt diesen Bedauernswürdigen, und seine Mühe wurde nicht selten mit glücklichem Erfolg gekrönt. Gerne räumten ihm seine Amtsbrüder diesen Vorzug ein, und bedienten sich in den schwierigsten Fällen seines Rathes und seiner Hülfe.

So wurde er einst, wie dankbare und achtungsvolle Gesinnung rühmt, von einem benachbarten Pfarrer gebeten, eine Ehefrau, Mutter von drei Kindern, deren Nervensystem während einer Kindbette durch Schrecken zerrüttet ward, und daher an Geist und Gemüth litt, zu besuchen. Er entsprach dem Wunsche seines Amtsbruders und sah die Leidende, in derem Kopfe der Wahn fest steckte, St. Gallen sey untergangen und Trogen werde ein gleiches Schicksal treffen, in ihrer Wohnung. Der Geistliche ist sonst in der Hütte des Landmanns ein Bote des Friedens, seinem Eintritt folgt tiefe Stille. Diesmal veranlaßte er eine Scene, vor der mancher erbebt und von da auf immer, als von einem Ort des Entsetzens, zurückgeschreckt worden wäre. Die Frau zeigte unter allen Ausbrüchen der Wuth Lust, ihre Waffen an ihm zu versuchen. Ihm war der Anfang, der Fortgang und das Ende dieses Schauspiels, da er von den

sichtbaren Zeichen auf ihren unsichtbaren Zustand schloß, eine Gelegenheit, desto tiefer in ihr Inneres zu schauen. Sie wieder herzustellen, rieth er keine andere Mittel an, als solche, die auch bei Menschen, deren Gemüth blos vorübergehend, durch Schrecken oder Zorn, heftig erschüttert und so zu reden aus dem Gleichgewicht gehoben ist, die beste Wirkung hervorbringen, leichte Arbeit, schonende Behandlung, Zerstreuung, bei der sie ihren Gemüthszustand vergaß. Obschon man nicht selten gegen solche Uebel die abentheuerlichsten Mittel für die wirksamsten hält, so schenkte man ihm doch so viel Zutrauen, daß man seinen Rath befolgte. Die Familie ward bald von der drückenden Last befreit, dem Hausvater seine beste Stütze und den Kindern die sorgsame Mutter wieder gegeben.

Gegen Andersglaubende war Herr Pfarrer Walser, wie man es von einem denkenden Mann erwarten kann, duldsam. Er unterschied den Schein vom Wesen, das Zufällige vom Nothwendigen. Wohl erwägend, mehr oder weniger geläuterte Begriffe in religiöser Hinsicht seyen bei dem Menschen nicht sowohl das Werk seines Willens, als die Folge des innern Lichtes, das Gott ihm gab, und der Umstände, die auf seinen Geist einwirken, haßte er Niemand wegen Meinungen, die von den seinigen abwichen, und mit Bedauern sah er den unzeitigen Eifer der Katholiken und Reformirten gegen einander. Diese glaubten sogar in seinem leutseligen Benehmen gegen jene einen Beweis seiner Hinneigung zu den Lehren und Gebräuchen der katholischen Kirche wahrzunehmen, und beschuldigten ihn des geheimen Katholicismus. Mit Unrecht. Denn obschon ihm jede Art christlicher Gottesverehrung an sich ehrwürdig war, und keinem Menschen darum, weil er so oder anders gelehrt wurde, die Gefühle der Andacht zu wecken, seine Liebe entziehen mochte, so war er doch von Gleichgültigkeit weit entfernt und dem Aberglauben und jenem empörenden Stolze, der mit verruchter Leichtfertigkeit selig spricht und

verdammt, von Herzen gram. Freudig ergriff er, ohne zu fragen, zu welcher Kirche sie gehören, jede Gelegenheit, um die Mißleiteten auf den rechten Weg zurückzuführen und sie von ihrer Angst zu befreien.

An einem Samstag Abend saß er mit seinem Helfer in dem Garten. Ein katholisches Weib sprang auf ihn zu und klagte ihm ihre Noth in folgenden Worten: Sie habe einem Geistlichen gebeichtet, nach der Beicht habe dieser gesprochen: „Du leichtfertige Dirne, thue die Schuhe von den Füßen und fahre zum Teufel.“ In ihrer Angst glaubte sie, der Abgrund werde sie verschlingen. Herr Pfarrer Walser suchte sie zu beruhigen, ertheilte ihr den Rath, ihrem Seelsorger zwar zu beichten, vorzüglich aber ihre Sünden dem allwissenden Gott zu bekennen, und Gnade und Vergebung bei ihm zu suchen. Ihre Geistlichen, fuhr er fort, bedürfen selbst der Vergebung ihrer Sünden, und können weder selig machen noch verdammen.

Die Gebeugte glaubte seinen Worten und gieng beruhigt von ihm weg.

Streng war Walser in Behauptung seiner Rechte gegen die katholische Geistlichkeit. Er bedachte, daß zu viel Nachsicht für Viele eine Einladung sey, sie zu mißbrauchen, und daß sie weit entfernt in dem Anmaßenden ähnliche Gesinnungen zu wecken, nur größern Stolz erzeuge und zu immer frechern Schritten verleite. An einem Sonntag tritt, während des Gottesdienstes, der katholische Pfarrer, nebst seinem Gefolge, in die Kirche, geht zum Altar und nimmt das Venerabile, um eine Amtspflicht zu erfüllen. Da auf diese unzeitige Störung keine Entschuldigung erfolgte, so dachte Walser, um ähnlichen Auftritten vorzubeugen, dem Herrn sein Mißfallen auf eine nachdrückliche Art zu erkennen zu geben. Nachdem er sich mit der Ortsbehörde berathen, erhielt sein Helfer den Auftrag, während des katholischen Gottesdienstes in der Kirche eine Amtsverrichtung vorzunehmen. Manche werden diese Erwiederung nicht ganz billigen. Walser wußte,

mit wem er es zu thun hatte, und welcher Weg ihn am sichersten zum Ziele führe.

Es sind von ihm noch einige Predigten und Schematismen vorhanden. Sie zeugen von Scharfsinn, Pflichteifer und gründlichen Kenntnissen. Er weist in denselben die Zuhörer auf die Quellen ihrer Thorheiten und Verirrungen hin, entwickelt ihre verderblichen Folgen, er giebt ihnen die Mittel an die Hand, wodurch sie sich von ihren Fehlern frei machen und Seelenruhe finden können; er widerlegt die Einwendungen, die das menschliche Herz so gerne macht, indem er sie in ihrer Blöße darstellt, dabei verbindet er seine eigenen Erfahrungen mit den Aussprüchen der Schrift auf eine schickliche Weise. Oft bringt er, um die Aufmerksamkeit zu spannen und um eine Wahrheit anschaulicher zu machen, etwas Geschichtliches aus der Bibel in seine Vorträge. Berufstreue, Zufriedenheit mit seinem Stande, muthiges Kämpfen gegen das Böse, ein Vertrauen auf Gott, das sich durch Prüfung bewährt, einen Glauben, der sich durch Liebe thätig erweist, empfiehlt er dringend als das Kleinod, nach welchem ein Christ zu ringen habe. Dabei bedient er sich einer würdigen, kräftigen Sprache. Um den Lesern zu zeigen, wie faßlich er zu belehren, in welch ein natürliches Gewand er das Wesen der Tugend einzukleiden wußte, wollen wir hier eine Stelle anführen: „Die Geduld ist eine natürliche Tochter des Glaubens. Darum wird sie mit dem Glauben im Text verknüpft und geht allezeit gepaart mit ihrer Schwester, der Hoffnung. Denn die Hoffnung giebt der Geduld Leben und Stärke, die Geduld aber überwindet die Hindernisse, die uns Gott zu unserer Prüfung aufstoßen läßt.“ Bald darauf fährt er fort: „Die Hoffnung ist gar genau mit dem Glauben vereiniget; doch mit diesem Unterschied, daß der Glaube auch das Gegenwärtige ansieht, die Hoffnung aber allein das Zukünftige. Der Glaube nimmt die Verheißung an, die Hoffnung aber wartet auf die Erfüllung.“

Bei diesen Eigenschaften war Pfarrer Walser als Prediger

geschätzt und geliebt. Wir dürfen uns darüber um so weniger verwundern, da seine Stimme und seine Gebehrden angenehm und der Rede angemessen waren. Seine große männliche Gestalt, seine regelmäßige Gesichtsbildung mit hoher Stirn und Adlernase und freundlichem Auge, trugen dazu bei, seinem Worte den Zugang zu den Herzen zu öffnen.

Walsers häusliches Leben war musterhaft. Frei von Prachtliebe zeigte er sich in Kleidung und Hausgeräth immer seinem Stande gemäß. Auf der zur Bewahrung der Gesundheit und zum Fortgang in den Geschäften so nöthigen Mäßigkeit und Ordnung hielt er strenge, wie die meisten Männer, denen daran liegt, viel auszurichten. Arbeit und Ruhe, dachte er, müssen nach Gottes Einrichtung mit einander abwechseln; daher wollte er sich nach der Anstrengung die Erholung nicht versagen. Die Morgen- und Vormittagsstunden brachte er in seinem Stübchen mit Lesen und Schreiben zu, den Nachmittag besuchte er die Kranken und die Schulen, in denen er sich oft, als Freund der Jugend, lange verweilte. Bald fand er in Gesellschaft seiner Amtsbrüder oder des Herrn Obervogts im Schlosse Rosenberg, oder anderer Herren, die in der Umgegend von Bernegg ihre Landgüter hatten, Unterhaltung, bald ergötzte er sich in der freien Natur auf Spaziergängen und in seinem Garten, in welchem er, wie er in der Schweizergeographie meldet, viele Arten Blumen und andere Gewächse hatte, die sonst nur im Süden gedeihen. Nach einem spärlichen Nachtessen gieng er Sommer und Winter um acht Uhr zu Bette. Bei Uebelbefinden und Mangel an Eßlust enthielt er sich zwei bis drei Tage aller Speise. „Ich gebe,“ sagte er, „dem Magen nichts, bis er etwas verlangt.“ Bei dieser Lebensart blieb er, mit Ausnahme einer Fieberkrankheit, über achtzig Jahre gesund. Nie mußte er aderlassen, schröpfen oder medicinieren. Das Sauerwasser zu St. Moritz, das er mehrmal gebrauchte und dem er mit Recht Wunderkraft zuschrieb, war seine einzige Arznei. Auf seinen Bergreisen stärkte er ohne Zweifel

seine Gesundheit. Zu ihnen hatte er, wie schon bemerkt wurde, eine ausserordentliche Neigung. In seinem neun und siebenzigsten Jahr entwarf er einen Reiseplan. Noch einmal wollte er die Crystallhöhle bei Kobelwies und das Wildkirchlein sehen. Sein Helfer mißrieth es ihm, mit dem Bedeuten, der Weg sey zu weit, zu Fuß für ihn allzu beschwerlich und ein Pferd könne er nicht mehr besteigen. Allein der Jüngling konnte sagen was er wollte, der Greis beharrte auf seinem Vorsatz. Beide mit einander rückten aus, langsam, doch unerwartet gut gieng die Reise bis nach Balgach vorwärts. Hier ruhten sie aus und genossen stärkende Nahrungsmittel. Als sie von da aufbrachen, klagte der greise Wanderer über Mattigkeit, entschloß sich, nach Bernegg zurück zu kehren, wo er, nach einer sechsstündigen Abwesenheit, im Gefühl seiner Schwäche mit seinem Begleiter anlangte.

Wenn das wahre Glück des Menschen nicht mehr von ihm selbst und der Beschaffenheit seines Innern, als von Aussendingen abhienge, so könnten wir diesen Mann, der seinen Eifer für Gemeinwohl durch Thaten bewährte, nicht glücklich nennen. Sein Gehalt war gering, seine schriftlichen Arbeiten brachten ihm entweder nur wenig oder gar nichts ein, oder verursachten ihm wohl gar Verdruß. Dies war der Fall mit seiner Beschreibung des Klosterbruchs zu Rorschach. Sie wurde zu St. Gallen angefochten, er selbst unter Umständen zur Rede gestellt, die ihn, wäre er sich nicht seiner Wahrheitsliebe und seiner guten Absicht bewußt gewesen, erschüttert hätten. Er vertheidigte sich indeß so männlich, daß ihm gestattet ward, dieselbe, so wie er sie verfaßt hatte, dem Drucke zu übergeben. Mit seiner Gattin, Maria Elisabeth Zollikofer von St. Gallen, lebte er zwar als ein Mann, der durch Selbstbeherrschung und andere Tugenden ihr Achtung einzuflößen wußte, in gutem Einverständniß; aber im Speicher sowohl, als in Bernegg, ward sie geplagt vom Heimweh nach dem Wohnort ihrer Jugend. Mit Schmerz vermißte sie die Vorzüge des Stadtlebens und des Adelstandes.

An Ueberfluß und Pracht gewöhnt, fiel es ihr schwer, sich zu beschränken und die Ausgaben nach dem Einkommen eines Landgeistlichen abzumessen. Ihr Mißvergnügen trübte auch ihm manche Stunde. Von den vier Kindern, die er mit ihr gezeugt hatte, überlebte er drei. Sein einziger Sohn starb als Lieutenant im holländischen Dienste. Zwei Töchter, die im Ehestand lebten, wurden ihm frühe durch den Tod entrissen. Seine Frau gieng zwei Jahre vor ihm in die Ewigkeit. Von den Seinigen blieb ihm Niemand mehr, als seine unverheurathete Tochter. Die Last der Jahre und des Lebens Mühe, nebst den Gedanken an so viele Heimgegangene, mochten in ihm die Sehnsucht nach dem verheissenen Lande wecken, wo er die Seinigen wieder zu finden hoffte. Er starb 1778 in einem Alter von 82 Jahren und 7 Monaten, nachdem er am Ende seiner Bahn einige Zeit der Ruhe und der stillen Betrachtung geweiht hatte.

542376

Geschichte der Einführung einer Brand-Versicherungsanstalt im Kanton Appenzell Ausser-Rhoden, nach vorhandenen Akten bearbeitet.

Es zerfällt dieser Gegenstand nothwendig in zwei Abtheilungen oder Perioden; die erste begreift die Versuche zur Stiftung einer Kantonal-Versicherungsanstalt; die zweite die Stiftung und das bisherige Gedeihen einer Privat-Versicherungsanstalt.

Erste Periode.

Vom Jahr 1811 bis 1820.

Mögen die gebildetern Bewohner des Kantons Appenzell auch früher von dem Bestand der Assekuranzanstalten in den benachbarten Kantonen und Staaten in Kenntniß gesetzt worden seyn, und vielfältig gewünscht haben, daß es auch bei uns statt fände, so beginnt die Geschichte dieses Gegenstandes